

POGROM UND MAUERFALL

Der 9. November und das deutsche Gedenken in einer offenen Gesellschaft

Die Kirche – Evangelische Wochenzeitung, No. 45, 7. November 2004, Seite 1

Als in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 in Deutschland die Synagogen brannten, da ging auch die deutsch-jüdische Symbiose endgültig in Flammen auf. Hundertfünfzig Jahre zuvor hatte die Aufklärung die Juden aus ihrer Randexistenz erlöst und ihnen den Weg in die bürgerliche Gesellschaft gewiesen. Mit der Machtergreifung Hitlers wurden aus Nachbarn wieder Juden – Jüden, die ihrer Heimat unbeirrt die Treue hielten: „Ich weiß, dass Deutschland verrückt geworden ist“, sagte etwa der Nobelpreisträger Richard Willstätter, „aber wenn eine Mutter krank wird, ist das für ihr Kind kein Grund, sie zu verlassen.“ Der Pogrom von 1938 machte aber auch ihm bewusst, dass es für jüdisches Leben hierzulande keine Zukunft mehr geben sollte. Die Katastrophe wirkt bis heute nach, und noch immer können viele Juden in aller Welt nicht verstehen, dass gleich nach der Befreiung 1945 wieder jüdische Gemeinden in Deutschland gab. Mit dem aufgeklärten deutschen Judentum der Vorkriegszeit hatte diese kleine Gemeinschaft nichts mehr zu tun, und so ging der verspätete Wunsch der nichtjüdischen Umwelt nach Versöhnung und Dialog an diesem »Heiligen Rest« der Überlebenden, größtenteils Displaced Persons aus Osteuropa, quasi vorbei. Diese Asymmetrie im Gespräch wirkt bis heute fort und geht oft mit Unkenntnis und Befangenheit einher.

Wiedervereinigung weckte Vorbehalte

Erinnern aber ist das Geheimnis der Versöhnung. Es ist auch ein Erinnern an Jahrhunderte kirchlicher Diffamierung, die den Boden dafür bereitet hat, dass Juden immer wieder ausgegrenzt und verfolgt wurden. Die Schoa war ohne diesen kirchlichen Antijudaismus nicht denkbar. Und heute? Sechszehn Jahre nach der Nacht, in der die Synagogen brannten, mischt sich das Gedenken an die Reichspogromnacht mit der Erinnerung an den 9. November 1989. Der Gedanke an ein wiedervereinigtes Deutschland hat seinerzeit bei manchen Juden und Jüdinnen Vorbehalte geweckt, doch es ist gerade diesen gesellschaftlichen Umbrüchen zu danken, dass die jüdische Gemeinschaft hierzulande jetzt wieder weit über 100.000 Mitglieder zählt, die meisten davon Zuwanderer aus der früheren Sowjetunion mit anderen Problemen und Erinnerungen als die wenigen Alteingesessenen hier.

Kirchliche Lehre muss sich wandeln

Für diese Zuwanderer ist ein neu gewordenes Deutschland die Chance des Neubeginns unter anderen, besseren Vorzeichen. Normalität ist das Wort der herausziehenden Zeit. Die Pogrome des 9. November sind Geschichte. Die Erinnerung daran aber ist die Voraussetzung für Dialog, so wie das Bekenntnis von Schuld sicherlich die Voraussetzung für wahre Versöhnung ist. Nach 1945 hat es von evangelischer Seite einige mutige Ansätze gegeben, die Mitschuld an der Verfolgung der Juden durch den Nationalsozialismus öffentlich zu bekennen. Gerade die Evangelische Kirche des Rheinlands hat hier Großes vollbracht, nicht immer mit Beifall des eigenen Lagers. Rom zog 1997 nach. Es ist gerade dem Pontifikat Johannes Pauls II. zu danken, dass die Impulse des Zweiten Vatikanischen Konzils für ein Miteinander von Juden und Katholiken zum Tragen gekommen sind. Aber ein Neuanfang ist erst möglich, wenn sich die Voraussetzungen kirchlicher Lehre grundlegend und dauerhaft wandeln. Wirklicher Austausch beginnt erst mit der Anerkennung, dass der Bund Gottes mit

seinem Volk Israel fort dauert. Und so ist der Respekt vor einem Gegenüber in all seiner Vielfalt eine unerlässliche Voraussetzung für das versöhnte Miteinander. Denn das *eine* Judentum gibt es ebenso wenig wie das *eine* Christentum. Wir müssen lernen, genauer hinzuschauen und aufeinander einzugehen.

Unterschiede wahrnehmen

So kann ich erwarten, dass Christen in Deutschland etwa die Unterschiede zwischen liberalen und orthodoxen Juden wahrzunehmen bereit sind – insbesondere dann, wenn sie der geistigen Tradition jüdischen Lebens in Deutschland nachspüren. Und schließlich ist der Blick nach vorne nur einer, der auch akzeptiert, dass aus einer christlichen Gesellschaft eine pluralistische geworden ist: Zusammen mit unseren muslimischen Geschwistern und allen, die dazu bereit sind, sollten wir uns einen gemeinsamen Weg in die Zukunft erschließen, der Orientierung in einer mehr und mehr säkularisierten Umwelt bietet. Gerechtigkeit und gleiche Lebenschancen gingen mit dem 9. November 1938 verloren. Der 9. November 1989 hat uns gezeigt, dass Freiheit und Menschenwürde stärker sind als Unterdrückung und Gewalt, und wir sind aufgerufen, Verantwortung für eine bessere Gesellschaft zu üben.

Rabbiner Dr. Walter Homolka ist Rektor des Abraham Geiger Kollegs an der Universität Potsdam zur Ausbildung von Rabbinern. Er ist Mitglied im Gesprächskreis „Juden und Christen“ des Zentralkomitees der deutschen Katholiken.